

Geschlecht und Gesellschaft

Sarah Speck

Mütter ohne Grenzen

Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit
am Beispiel der SOS-Kinderdörfer



Springer VS

Geschlecht und Gesellschaft

Band 56

Herausgegeben von

B. Kortendiek, Duisburg-Essen, Deutschland

I. Lenz, Bochum, Deutschland

H. Lutz, Frankfurt/Main, Deutschland

M. Mae, Düsseldorf, Deutschland

M. Meuser, Dortmund, Deutschland

U. Müller, Bielefeld, Deutschland

M. Oechsle, Bielefeld, Deutschland

B. Riegraf, Paderborn, Deutschland

P.-I. Villa, München, Deutschland

Geschlechterfragen sind Gesellschaftsfragen. Damit gehören sie zu den zentralen Fragen der Sozial- und Kulturwissenschaften; sie spielen auf der Ebene von Subjekten und Interaktionen, von Institutionen und Organisationen, von Diskursen und Policies, von Kultur und Medien sowie auf globaler wie lokaler Ebene eine prominente Rolle. Die Reihe „Geschlecht & Gesellschaft“ veröffentlicht herausragende wissenschaftliche Beiträge aus der Frauen- und Geschlechterforschung, die Impulse für die Sozial- und Kulturwissenschaften geben. Zu den Veröffentlichungen in der Reihe gehören neben Monografien empirischen und theoretischen Zuschnitts Hand- und Lehrbücher sowie Sammelbände. Zudem erscheinen in dieser Buchreihe zentrale Beiträge aus der internationalen Geschlechterforschung in deutschsprachiger Übersetzung.

Herausgegeben von

Dr. Beate Kortendiek,
Universität Duisburg-Essen

Prof. Dr. Ursula Müller,
Universität Bielefeld

Prof. Dr. Ilse Lenz,
Ruhr-Universität Bochum

Prof. Dr. Mechtild Oechsle,
Universität Bielefeld

Prof. Dr. Helma Lutz,
Johann-Wolfgang-Goethe Universität
Frankfurt/Main

Prof. Dr. Birgit Riegraf,
Universität Paderborn

Prof. Dr. Michiko Mae,
Heinrich-Heine Universität Düsseldorf

Prof. Dr. Paula-Irene Villa,
LMU München

Prof. Dr. Michael Meuser,
TU Dortmund

Koordination der Buchreihe:

Dr. Beate Kortendiek,
Netzwerk Frauen-
und Geschlechterforschung NRW,
Universität Duisburg-Essen

Sarah Speck

Mütter ohne Grenzen

Paradoxien verberuflichter
Sorgearbeit am Beispiel
der SOS-Kinderdörfer

Sarah Speck
Darmstadt, Deutschland

Diese Arbeit wurde als Dissertation an der Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin eingereicht und verteidigt.

Gedruckt mit freundlicher Förderung der Gerda-Weiler-Stiftung für feministische Frauenforschung. D-53894 Metternich, www.gerda-weiler-stiftung.de.

ISBN 978-3-658-05615-5
DOI 10.1007/978-3-658-05616-2

ISBN 978-3-658-05616-2 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Dank

Wie alle wissenschaftlichen Arbeiten wäre auch diese nicht ohne die Unterstützung Anderer entstanden.

Zuallererst möchte ich mich bei der Organisation SOS-Kinderdorf bedanken, ohne die diese empirische Studie – und auch gar nicht erst die konkrete Fragestellung – zustande gekommen wäre. Ein Feldzugang, wie er mir ermöglicht wurde, ist äußerst ungewöhnlich. Als prominente Institution derart offen für eine Beforschung von Außen zu sein und sich dadurch auch möglicher Kritik auszusetzen, ist mehr als bemerkenswert. Ich habe nicht nur alle Arten schriftlichen Materials zur Verfügung gestellt bekommen, ich wurde auch in verschiedenen SOS-Kinderdörfern und in der Mütterschule beherbergt und durfte dort zudem an Kursen teilnehmen. Es haben sich zahlreiche Mitarbeiter/innen in Österreich und Bolivien Zeit für mich genommen und mir Rede und Antwort gestanden. Mein Dank gilt dabei insbesondere Heinrich Müller, der mich auf die Idee gebracht hat, im Rahmen meiner Magisterarbeit die Organisation aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zu beforschen und auch der Erweiterung der Forschung im Zuge des Dissertationsprojekts zugestimmt hat. Ohne ihn wäre ich nicht zu diesem spannenden Forschungsfeld gekommen.

Die Arbeit wäre vor allem jedoch nicht die geworden, die sie ist, wenn nicht mehrere SOS-Kinderdorfmütter und ein SOS-Kinderdorfvater einem Interview zugestimmt hätten. Sie alle haben mich freundlich empfangen und waren bereit, von ihrem Leben, ihren Freuden und ihren Konflikten im Berufsalltag zu erzählen. Ich hoffe sehr, dass ich dem Vertrauen, das mir geschenkt wurde, durch meine Art des Umgangs mit dem Material gerecht geworden bin. Ihnen gilt mein größter Dank und mein allergrößter Respekt vor der Arbeit, die sie tagtäglich und viele von ihnen schon seit Jahren leisten.

Für die Betreuung der Dissertation danke ich Prof. Dr. Christina von Braun und Prof. Dr. Beate Binder – sie beide haben an verschiedenen Zeitpunkten wertvolle Anregungen und Einwände formuliert. Das gleiche gilt für Prof. Dr. Cornelia Koppetsch und Prof. Dr. Christina Lutter, die meine Magisterarbeit betreut haben. Die finanzielle Unterstützung meiner Dissertation verdanke ich dem DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“, in dem ich Stipendiatin war, dem DAAD, der einen Feldforschungsaufenthalt förderte, sowie dem Gleichstellungsfonds der Humboldt-Universität zu Berlin, durch den ich ein Abschlussstipendium erhalten habe. Für wertvolle Ideen danke ich auch den anderen am Graduiertenkolleg beteiligten Professor/in-

nen sowie den Post-Docs und den Kollegiat/innen, die allesamt großartige Weggefährt/innen waren und teilweise immer noch sind. Ohne Viola Beckmann, Koordinatorin und Herz des Kollegs, hätte die Feldforschung in dieser Form und auch sonst einiges nicht geklappt. Hilfreich waren auch die Lektüren und Hinweise der Doktorand/innen im Arbeitskreis „Politik forschen“ bei Prof. Dr. Binder, Jens Adam, Barbara Kiepenheuer, Katharina Koch und Asta Vonderau. Hark Machnik hat die Arbeit – unter widrigen Umständen – lektoriert, auch ihm bin ich zu Dank verpflichtet. Ich danke auch den Herausgeber/innen der Reihe „Geschlecht und Gesellschaft“ für die gründliche Lektüre meines Manuskripts und die Aufnahme in die Reihe. Eik Welker vom Verlag Springer VS danke ich für die gute Zusammenarbeit. Helga Wiethüchter hat großartigerweise das letzte Korrektorat übernommen – tausend Dank dafür – und Andreas Hollender den Satz.

Bedanken möchte ich mich auch bei Freund/innen und Lebensbegleiter/innen. Dr. Ulrich Lölke und Dr. habil. Jan Weyand haben mich motiviert, das Thema zu einer Dissertation auszubauen. Friederike Krippner hat als erste akribisch die ganze Arbeit Korrektur gelesen. Bini Adamczak, Lukas Engelmann, Stefan Gerbing und Kolja Lindner verdanke ich kluge Hinweise und Hilfe bei der Zuspitzung von Thesen. PD Dr. Ursula Mişçıyazgan und Dr. Denis Haenzi gaben mir konzeptionelle und soziologische Hilfestellung. Auch Dr. habil. Klaus Holz hat mich vielfach geduldig motiviert, Auszüge gelesen und an kritischen Punkten ausführlich mit mir diskutiert – ich wünsche mir sehr, dass das so bleibt.

Meinen Eltern Susana de Kuthy De Speck und Wolfgang Speck möchte ich weit mehr als einen formalen Dank aussprechen – sie waren bis zum Schluss (also bis zur Drucklegung) fast ausnahmslos großartig und sehr unterstützend. Dass mein lieber Bruder Henning Speck im ersten Jahr der Dissertation gesund und Vater wurde, ist ein großes Glück, auch ihm danke ich für emotionalen Rückhalt und widme ihm – warum auch nicht – dieses Buch.

Inhalt

1. Einleitung	11
1.1. Forschungsfeld	12
<i>Die vier Prinzipien der SOS-Kinderdörfer</i>	15
<i>Die SOS-Kinderdorfmutter</i>	17
1.2. Following Motherhood – Multi-Sited Ethnography	19
<i>Übersetzen und Vergleichen – Forschungsfragen</i>	21
1.3. Methodisches Vorgehen und empirisches Material	23
1.4. Kultur, Praxis, Differenz und Macht	26
1.5. Zum Aufbau der Arbeit	31
Teil Eins: Verberuflichung	33
2. Zur Genese eines kulturellen Deutungsmusters	35
2.1. Familialer Strukturwandel der bürgerlichen Gesellschaft	37
2.2. Pflicht und Aufopferung – Mütterlichkeit im 19. Jahrhundert	40
<i>Geistige Mütterlichkeit</i>	45
<i>Die symbolische Mutter und der Kollektivkörper</i>	48
<i>Mutterschaft als koloniale Semantik</i>	51
2.3. Verantwortung und Schuld – Mütterlichkeit im 20. Jahrhundert	53
<i>Vom masochistischen Charakter der Frau zur „normalen</i> <i>hingebungsvollen Mutter“</i>	53
<i>Ein neues Leitbild?</i>	57
<i>Exkurs: Transnationale Mutterschaft</i>	62
2.4. Zwischenfazit: Verborgene Paradoxien	65
3. Modellierte Mutterschaft	69
3.1. Die Vision und Mission der SOS-Kinderdörfer	70
3.2. Die Familie: Das Reich der Frau	74
<i>Beruf oder Berufung?</i>	76
<i>Professionalität, Affektivität und Selbstsorge</i>	80
3.3. Mütterschulen	86
3.4. Monitoring und Evaluation	91
3.5. Zwischenfazit: Erwartungen und Entgrenzungen	95

Teil Zwei: Individuelle und institutionelle Strategien	101
4. Beruf Mutter – Feldforschung in Bolivien	103
<i>SOS-Kinderdorf Bolivien</i>	103
4.1. Selbstverständnisse, Konflikte und Deutungsstrategien.....	104
<i>Die Selbstaufopfernde</i>	106
Religiöse Sinnstiftung.....	106
Soziale Anerkennung.....	110
Opfer des Selbst	116
<i>Die Selbstbestimmte</i>	122
<i>Die Professionelle</i>	133
<i>Die Empleado (Die Hausangestellte)</i>	136
4.2. Zwischenfazit.....	147
4.3. Kontrolle, Disziplin und Identifikation	152
<i>Lernen Mutter zu werden</i>	153
Ausbildung von Tanten	153
Fortbildung von Müttern.....	157
Funktion(en) der Ausbilderinnen.....	159
<i>Fremdkontrolle und Selbstkontrolle</i>	161
<i>Der Kampf um die acht Stunden</i>	163
<i>Das andere Dorf</i>	165
<i>Eine Vorzeigemutter</i>	169
4.4. Familie oder Organisation?	171
4.5. Rekrutierungsschwierigkeiten: Das Ausbleiben der Tanten	173
5. Beruf Mutter – Feldforschung in Österreich	177
<i>SOS-Kinderdorf Österreich</i>	177
5.1. Selbstverständnisse	179
<i>Eine ganz normale Mutter</i>	179
<i>Die Professionelle</i>	187
5.2. Zwischen Naturalisierung und Professionalisierung –	
Konflikte und Deutungsstrategien	194
<i>Soziale vs. leibliche Mutter-/Elternschaft</i>	195
<i>Familie vs. Organisation</i>	197
<i>Theorie vs. Praxis</i>	199
<i>Selbstbestimmung vs. Aufopferung</i>	202
<i>Arbeit vs. Leben</i>	205
<i>Sinnhaftigkeit und Unersetzbarkeit</i>	206
<i>Finanzielle Absicherung und sozialer Aufstieg</i>	207

5.3. Ein neues Selbstverständnis – Die Selbstverwirklichte	210
5.4. Zwischenfazit.....	215
<i>Exkurs: Ein Kinderdorfvater</i>	216
5.5. Ein städtisches Kinderdorf.....	220
5.6. Mutter oder Betreuerin: Familie oder Wohngemeinschaft?	221
Teil Drei: Schlüsse	225
6. Übersetzungen	227
6.1. Mutter-Arbeit als Modell postfordistischer Arbeitsverhältnisse	227
6.2. Individuelle Selbstverständnisse und soziokulturelle Kontexte	234
6.3. Post-Koloniale Praktiken einer Hilfsorganisation	239
Nachwort	247
Anhang – Datenerhebung	249
Erste Erhebung in Bolivien.....	249
Zweite Erhebung in Bolivien.....	251
Zugang zu den Gesprächspartner/innen	252
Gesprächsverlauf und Interviewleitfaden	254
Datenerhebung in Österreich.....	255
Zugang zu den Gesprächspartner/innen	256
Literaturverzeichnis	259
Quellenverzeichnis	273
Online	273

1. Einleitung

Die Mutter ist die tragende Figur des pädagogischen und inzwischen auch entwicklungspolitischen Modells der Organisation SOS-Kinderdorf, das im Nachkriegsösterreich entwickelt und bis heute nahezu unverändert umgesetzt wird. In weltweit mittlerweile über 500 SOS-Kinderdörfern betreuen Frauen je eine Gruppe von Waisen oder vernachlässigten Kindern und leben mit ihnen gemeinsam in einem Haus in einer Dorfgemeinschaft. Dabei erscheint der Fokus auf die Mutter frappant: Zum einen widerspricht er der weiterhin wirkmächtigen heteronormativen Leitvorstellung, es brauche immer Mutter und Vater, zum anderen der sich in westlichen Ländern durchsetzenden Norm geschlechtlich egalitärer Erziehungsarbeit. Auch im Kontext einer zunehmenden Pluralität familialer Lebensformen mutet dieses Modell anachronistisch an. Andererseits scheint es, als würde die Organisation mit der Anstellung von „Müttern“ eine viel diskutierte Forderung der zweiten Frauenbewegung einlösen (Stichwort: „Lohn für Hausarbeit“). Bemerkenswert ist darüber hinaus die hohe Standardisierung der Praxis: SOS-Kinderdorf operiert auf Basis eines Modells und exportiert es in unterschiedliche soziokulturelle Kontexte. Aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive stellt die Organisation mit dieser Konzeption ein außergewöhnliches Forschungsfeld dar – und die vorliegende Untersuchung nimmt sie zum Ausgangspunkt für zwei Fragestellungen. Die erste ist sowohl für die Geschlechter-, als auch für die arbeits- und familiensoziologische Forschung von hohem Interesse. Denn SOS-Kinderdorf bietet die einmalige Möglichkeit, empirisch der Frage nachzugehen, ob mütterliche Sorgearbeit, die eigentlich als ‚natürliches‘ Verhalten einer Frau ihrem (in der Regel leiblichen) Kind gegenüber verstanden wird, in ein Arbeitsverhältnis transformierbar ist. Was also geschieht, wenn Mutterschaft verberuflicht, entlohnt und institutionell abgesichert wird?

Die zweite Frage, die in dieser Studie empirisch bearbeitet wird, bezieht sich auf den Export dieses Modells mütterlicher Fürsorge. Weltweit setzt die Organisation SOS-Kinderdorf ihr Modell um und erklärt die „Vision“ und „Mission“ (SOS Policy 2009: 5) ihrer entwicklungspolitischen Praxis für universell gültig. Eine kulturwissenschaftliche Perspektive geht hingegen nicht nur von einer globalen Vielfalt (und der Wandelbarkeit) kultureller Vorstellungen und Leitbilder, sondern auch von ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Situierung aus. In diesem Sinne ist jedes Wissen als lokales zu begreifen – auch die Konzeption der SOS-Kinderdörfer. Die vorliegende Untersuchung fragt nach den Effekten des Exportes eines solchen Modells sowie nach den Aneignungen und

Umdeutungen der Akteure in unterschiedlichen Kontexten und möchte damit einen Beitrag zur kulturanthropologischen Forschung globaler Prozesse sowie zu Debatten um translokales entwicklungspolitisches Engagement leisten. Bevor ich jedoch präziser auf die leitenden Fragen und das Forschungsdesign eingehe, möchte ich kurz das Forschungsfeld, das heißt die Organisation SOS-Kinderdorf und ihre Praxis, vorstellen.

1.1. Forschungsfeld

SOS-Kinderdorf gehört zu den am stärksten unterstützten Organisationen des deutschsprachigen Spendenmarktes.¹ Für elternlose oder vernachlässigte Kinder und ihre Unterbringung in einer Familie zu spenden, scheint ob der Komplexität und Unübersichtlichkeit globaler sozialer und politischer Konflikte für viele plausibel und attraktiv zu sein. Doch wofür genau wird gespendet?

Die beste Welt wäre eine Welt, in der jedes Kind eine Familie hat, in der es geliebt und sicher aufwachsen kann. Da dies aber für viele Kinder nicht Realität ist, hilft SOS-Kinderdorf, indem es verlassenen Kindern eine Familie, eine liebevolle SOS-Kinderdorf-Mutter, eine Ausbildung und damit die Hoffnung auf eine positive Zukunft ermöglicht.²

Erdacht wird das Modell kurz nach dem Zweiten Weltkrieg von Hermann Gmeiner und seinen Mitstreiterinnen Maria Hofer, Helene Didl und Hertha Troger, die in der Geschichtsschreibung wie auch in der Mythenbildung um die Organisationsgründung bis heute leider allzu oft im Schatten Gmeiners bleiben.³ Das erste SOS-Kinderdorf wird 1949 in Imst, Tirol, mit Hilfe der Mittel aus dem Erbe Maria Hofers gegründet. Die Motivation der Gründer/innen ist es, der staatlichen Fürsorge durch Waisenhäuser eine „familiennahe Erziehung“ entgegenzusetzen (Schreiber und Vyslozil 2001: 151). SOS steht für Societas Socialis und Gmeiner schreibt kurz nach der Vereinsgründung: „Die

-
- 1 So erzielte der Hermann-Gmeiner-Fonds im Jahre 2007 das höchste Spendenaufkommen in Deutschland mit 116,8 Millionen Euro, gefolgt von SOS Kinderdorf e. V. mit 115,5 Millionen Euro – beide erhalten finanzielle Zuwendungen für die SOS-Kinderdörfer. Quelle: <http://www.online-fundraising.org/index.php?/spendenmarkt-brd.html>, (Stand: 12. 3. 2013). Auf Platz drei der Rangliste befindet sich UNICEF mit 85,5 Millionen Euro, vor der Johanniter Unfallhilfe (82,9 Mio. Euro) und der Deutschen Krebshilfe (81,9 Mio. Euro). In den österreichischen Spendenberichten steht die Organisation regelmäßig an dritter Stelle (nach dem Roten Kreuz und Caritas), 2011 mit einem Spendenvolumen von 32,2 Millionen Euro. Quelle: <http://www.fundraising.at/LinkClick.aspx?fileticket=omVuGp1Cdrk%3D&tabid=394&language=de-DE> (Stand: 12. 3. 2013)
 - 2 Vgl. „Unser Auftrag“, Quelle: <http://www.sos-kinderdorf.at/informationen/wie-wir-arbeiten/unser-auftrag/pages/default.aspx>, (Stand: 12. 3. 2013). Auf das Zitat werde ich an späterer Stelle noch einmal interpretierend eingehen (Kapitel 3.1).
 - 3 Vgl. die ausführliche Studie von Bettina Hofer und Christina Lienhart zur Rolle verschiedener Frauen in der Vereinsgründung, aber auch in der Weiterentwicklung der Organisation (Hofer und Lienhart 2006)

Societas Socialis ist eine neugegründete Sozialgesellschaft junger Menschen, die aus katholischen Kreisen zusammenfanden und sich zur Schaffung eines Jugendschutzes erst in Tirol und dann in Österreich verpflichtet haben“ (zitiert nach Hofer und Lienhart 2006: 35). Im Nachkriegsösterreich leben Kinder und Jugendliche in den Institutionen der Fremdunterbringung unter harten Bedingungen; es herrscht ein ritualisierter und Abweichungen sanktionierender Alltag, der durch Arbeits- und religiösen Zwang sowie körperliche Züchtigung geprägt ist.⁴ Das Modell der SOS-Kinderdörfer setzt hingegen auf eine einzelne (weibliche) Bezugsperson bei gleichzeitiger institutioneller Aufsicht durch einen (männlichen) Dorfleiter, auf einen geringeren Betreuungsschlüssel und auf einen weniger disziplinorientierten Erziehungsstil. Bereits zehn Jahre nach der Gründung existieren in Europa zehn SOS-Kinderdörfer mit rund hundert Familien und zahlreiche Spender/innen. Im Jahr 1960 wird die Dachorganisation „SOS-Kinderdorf International“ mit Hermann Gmeiner als erstem Präsidenten gegründet. In den 70er Jahren expandiert die Organisation mit ihrem Modell über die europäischen Grenzen hinaus: Nach dem ersten nichteuropäischen SOS-Kinderdorf in Korea folgen zahlreiche Dörfer in Asien, Lateinamerika und ab den 80er Jahren auch in Afrika. 1985 wird Helmut Kutin, selbst ein „Kinderdorf-Kind“, auf der Generalversammlung zum Präsidenten von SOS-Kinderdorf International gewählt. Gmeiner stirbt ein Jahr später. Nach Ende des Kalten Krieges werden auch Einrichtungen in der ehemaligen Sowjetunion errichtet und mit der Eröffnung des ersten australischen Kinderdorfes im Jahr 1996 ist SOS-Kinderdorf schließlich auf allen Kontinenten vertreten. Im Jahr 1995 wird die Organisation als „NGO mit beratendem Status (Kategorie II) im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen“ eingestuft – ein weiterer Beleg für ihre öffentliche Anerkennung.⁵

4 Vgl. ebd. und Birtsch 2005: 141. Bis 1954/55 gelten Reichsgesetze aus dem nationalsozialistischen Deutschland, dann werden im Rahmen des Landesfürsorgegesetzes einige wenige Reformen zur rechtlichen Besserstellung formuliert. Insbesondere für Jugendliche, die außerhalb ihrer Familien untergebracht sind, bleibt der Arbeitszwang jedoch auch in den 1950er und 1960er Jahren Teil der Fürsorgepraxis. Erst mit dem Oberösterreichischen Sozialhilfegesetz des Jahres 1973 verschwindet er aus der Gesetzgebung (vgl. John 2006). In Deutschland verbessert sich die rechtliche Stellung von Kindern und Jugendlichen in Heimen mit der Einführung des Jugendwohlfahrtsgesetzes 1953. Doch auch hier ändern die juristischen Regelungen faktisch nichts an den sehr rigiden Bedingungen in Heimen, wie der im Dezember 2010 vorgelegte Abschlussbericht des im November 2008 gegründeten Petitionsausschusses des Deutschen Bundestages zur Aufarbeitung der Geschehnisse in der Heimerziehung des westlichen Nachkriegsdeutschlands bestätigt, in dem auch das weit verbreitete Phänomen sexuellen Missbrauchs thematisiert wird, (vgl. http://www.rundertisch-heimerziehung.de/documents/Abschluss-bericht_rth-1.pdf Stand: 20. 03. 2013). In Deutschland wird bereits in den 1960er Jahren und insbesondere auch im Zuge der sogenannten Heimkampagne der Studentenbewegung scharfe Kritik an der „schwarzen Pädagogik“ in den Institutionen der Fremdunterbringung geübt. Vgl. Birtsch 2005: 414f.

5 Für Informationen zur Geschichte von SOS-Kinderdorf siehe <http://www.sos-kinderdorf.at/informationen/warum-es-uns-braucht/geschichte/Pages/default.aspx>, (Stand: 12.3.2013). 2012 wurde Siddharta Kaul, dessen Vater für den Aufbau der Organisation in Indien zuständig war und der deshalb ebenfalls in SOS-Kinderdörfern aufgewachsen ist, zum Präsidenten von SOS-Kinderdorf International gewählt.

Inzwischen unterhält die Organisation, die sich, auch wenn ihre Wurzeln katholisch sind, gemäß ihren Grundsätzen als nicht religiös versteht, zusätzlich zu den Kinderdörfern zahlreiche andere Hilfseinrichtungen. Der mittlerweile dezentralisierteren Struktur entsprechend hat jedes Land, in dem ein SOS-Kinderdorf oder eine andere Einrichtung existiert, einen eigenen nationalen Verein und ein nationales Büro mit lokalen Angestellten als ‚Exekutive‘. Koordiniert werden diese wiederum in regionalen bzw. kontinentalen Büros. Leiter dieser sind langjährige Mitarbeiter der Organisation, die u. a. für die Einhaltung der Qualitätsstandards verantwortlich sind, an die die Vergabe der Mittel geknüpft ist. Sie üben neben der Koordinations- auch eine Kontrollfunktion aus. Im Zuge des Dezentralisierungsprozesses wird seit etwa 15 Jahren zunehmend eine sowohl ‚inhaltliche‘ als auch finanzielle Autonomie der nationalen Vereine angestrebt. Die für alle bindenden internationalen Handbücher und Strategien der Organisation sollen in jedem regionalen bzw. nationalen Verein inhaltlich der ‚dortigen Kultur‘ angepasst werden. So sind zum Beispiel konkrete zu vermittelnde Inhalte in der Ausbildung von Kinderdorfmüttern über den richtungsweisenden Rahmen der Qualitätsstandards hinaus nicht international festgelegt, sondern sollen national entwickelt und regional koordiniert werden. Zudem wird erwartet, dass die nationalen Vereine ein Fundraising-System entwickeln, das eine nahezu vollständige Selbstfinanzierung ermöglicht, was allerdings insbesondere in finanziell schwächeren Ländern kaum möglich ist.⁶

Die Organisation befindet sich, wie mehrere Mitarbeiter/innen in Gesprächen bemerkten, seit einiger Zeit in einem Orientierungs- und Umstrukturierungsprozess, was zum Teil auf eine Erweiterung ihrer Aufgabengebiete zurückzuführen ist.⁷ Neben den inzwischen über 500 Kinderdörfern gibt es SOS-Jugendbetreuungsprogramme, Familienförderprogramme, SOS-Kindergärten, Hermann-Gmeiner-Schulen, SOS-Berufsbildungszentren, außerdem medizinische Zentren und mehrere Nothilfe-Programme.⁸ Ein Bereich, dem die Organisation jüngst verstärkt Aufmerksamkeit zukommen lässt, ist die ‚Präventionsarbeit‘ der SOS-Sozialzentren, die zu den Familienförderprogrammen gehören und deren Konzept Mitte der 80er Jahre in Bolivien entwickelt wurde. Bei diesem Modell handelt es sich um Dienstleistungszentren in Armutsvierteln, die ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ leisten sollen. Das Angebot umfasst u. a. die Betreuung, Ernährung und medizinische Versorgung von Kindern berufstätiger und/oder alleinerziehender Frauen sowie Aus- und Weiterbildungskurse für Frauen zur Stabilisierung ihrer Einkommens-

6 Vgl. Forschungstagebuch vom 15.5.2003.

7 Vgl. Forschungstagebuch vom 12.5., 15.5. und 18.12.2003.

8 Gemäß einer 2011 erschienenen Broschüre ergibt das eine Summe von 2.310 Einrichtungen und Programme der Organisation in 133 Ländern. Quelle: http://www.sos-kinderdorf.de/blob/101724/File/67798/kdi_zahlen_und_fakten_2011.pdf, (Stand: 12. 3. 2013).

quellen. Die Organisation versucht dadurch, dem Problem „verwaarloster oder verlassener“ Kinder „präventiv“ zu begegnen, anstatt ihnen „reaktiv“ in den Kinderdörfern eine Bleibe zu verschaffen.⁹

Die vier Prinzipien der SOS-Kinderdörfer

SOS-Kinderdörfer sind der Ausgangs- und Mittelpunkt der weltweiten Arbeit der Organisation. In den SOS-Kinderdörfern finden Kinder, die ihre Eltern verloren haben oder nicht mehr bei ihnen leben können, ein dauerhaftes sowie langfristiges Zuhause.¹⁰

Trotz der Erweiterung der Arbeitsbereiche und kontroverser Diskussionen über Ausrichtung und Ziele, bildet das spezifische Konzept der Kinderdörfer mit seinen vier für global gültig erklärten Prinzipien bis heute den Kern der Organisation. Über dieses Modell schreibt Hermann Gmeiner:

Es ist so einfach, es ist unendlich einfach. Ein Kind braucht nur eine Mutter, Geschwister und ein Haus. Es gibt so viele Wege, den Kindern zu helfen. Wir haben einen Weg und wir gehen unseren Weg. (o. J., zitiert nach Schreiber und Vyslozil 2001: 149)

Das pädagogische Konzept der SOS-Kinderdörfer – eine Mutter, Geschwister, ein Haus und ein Dorf – ist seit der Gründung im Jahr 1949 in seinem Grundsatz nicht verändert worden. Seitdem bestehen SOS-Kinderdörfer in der Regel aus etwa zehn Müttern, die, unter der Leitung eines Dorfdirektors oder einer Dorfdirektorin, jeweils mit neun (und in einigen Fällen sogar mehr) Kindern in einem Haus in der Dorfgemeinschaft leben.¹¹ In einigen wenigen Ländern gibt es inzwischen auch SOS-Kinderdorfväter – Deutschland und Österreich gehören dazu – jedoch bilden sowohl diese Länder als auch die Männer, die sich dort für diesen Beruf finden, die Ausnahme. Die Selbstdarstellung der Organisation, beispielsweise auf der Homepage, und die internationalen Richtlinien beziehen sich weiterhin (bis auf wenige Ausnahmen) ausschließlich auf Mutterschaft – auch insofern wurde das Modell bis heute nicht grundsätzlich modifiziert.¹²

9 Forschungstagebuch vom 16.5.2003. Innerhalb der Organisation wird daher diskutiert, in welche Richtung die Arbeit zukünftig verstärkt werden soll: Sollen weitere 500 Kinderdörfer eröffnet werden oder soll sich der Fokus auf präventive Maßnahmen richten? Einigkeit herrscht jedoch darin, dass die Organisation sich zunehmend auch als „Advocacy-Organisation“ (vgl. SOS Policy 2009: 10) positionieren, d. h. in der Öffentlichkeit für Kinderrechte eintreten soll.

10 Quelle: <http://www.sos-kinderdorf.at/informationen/sos-kinderdorf-in-oesterreich/sos-kinderdoerfer/pages/default.aspx>, (Stand: 12. 3. 2013).

11 Während meines letzten Feldforschungsaufenthaltes in Bolivien wurde mir mitgeteilt, die internationale Richtlinie der Kinderanzahl sei von zehn auf neun gesenkt worden. Einige Familien hatten dort jedoch weiterhin zehn, oder sogar elf oder zwölf Kinder. In den westlichen Ländern sind es oft eher fünf bis sechs Kinder, die von einer Kinderdorfmutter betreut werden.

12 Siehe etwa die Seite von SOS-Kinderdorf Deutschland: „In den SOS-Kinderdörfern wachsen hilfsbe-

Die Häuser eines Dorfes werden allesamt im gleichen Stil errichtet; auch das Haus des meist männlichen Dorfdirektors unterscheidet sich nicht von den anderen. Kinderdörfer befinden sich meist am Rande einer Stadt auf Grundstücken, die ihnen oftmals von der Kommune zur Verfügung gestellt werden und sind, nicht zuletzt durch die Umzäunung, als sozialräumlich separierter, architektonischer Zusammenhang sichtbar.¹³ Das Modell wird von der Organisation als „Familienpädagogik“ bezeichnet, die von klassischer „Sozialpädagogik“ abzugrenzen sei (Schreiber und Vyslozil 2001: 149).¹⁴ Den Geschwistern komme dabei eine koedukative Funktion zu. Nach Gmeiner ist die Familie der universelle „natürliche Lebensraum“ des Menschen (ebd.: 151): Für seine „gesunde, normale Entwicklung“ brauche er den „sozialen Mutterschoß“ (Gmeiner 1970: 24). „Normal leben bedeutet für das Kind: in einer Familie leben, ein Zuhause und eine Mutter zu haben“ (ebd.: 20). Die Mutter ist dementsprechend die tragende Figur in der pädagogischen Konzeption und hat laut dem internationalen SOS-Handbuch folgende Aufgaben:

The SOS-Mother builds a close relationship with every child [...], and provides the security, love and stability that each child needs. As a child-care professional, she lives together with the children, guides their development, and runs her household independently. She recognizes and respects each child's family background, cultural roots and religion. (Manual for the SOS Children's Villages Organisation 2003¹⁵: 5)

Dem Dorfdirektor kommen administrative und repräsentative Funktionen zu, zudem soll er die Mütter in ihrer Erziehungsarbeit mit den Kindern unterstützen.¹⁶ Zusätzlich gibt es in jedem Dorf Angestellte der Verwaltung, eine/n Gärtner/in und mindestens eine/n Erzieher/in und/oder Sozialarbeiter/in, um die Mütter in ihrer pädagogischen Tätigkeit zu unterstützen und die Aufnahme neuer Kinder zu organisieren (ebd.: 27 f.). Wichtig für den alltäglichen Arbeitsablauf im Kinderdorf sind außerdem die sogenannten „SOS-Kinderdorfanten“, SOS-Kinderdorfmütter in der Ausbildung, die ebenfalls

dürftige Kinder behütet in den SOS-Familien auf. Sie leben zusammen mit ihrer SOS-Mutter und ihren Geschwistern in einem Haus innerhalb der Dorf-Gemeinschaft.“ Quelle: http://www.sos-kinderdorf.de/wie_leben_die_kinder_im_sos_kinderdorf.html (Stand: 18.3.2013)

- 13 Inzwischen gibt es zwei „städtische“ SOS-Kinderdörfer, in Wien und in Berlin, die nicht einen derartig dörflichen Charakter haben, sondern eher einem Mietshaus gleichen. In Kapitel 5.7 werde ich auf eines dieser „Dörfer“ eingehen.
- 14 Familienpädagogik meint an dieser Stelle „eine auf Bindung und Kontinuität ausgerichtete Lebensform“, Sozialpädagogik „eine befristete, auf Verselbstständigung ausgerichtete Begleitung“ (ebd.).
- 15 Im Folgenden als Manual 2003 geführt.
- 16 Seit etwa 20 Jahren ist die Funktion der Dorfleitung nicht mehr geschlechtsspezifisch zugeordnet, wie es lange Zeit der Fall war – faktisch sind jedoch kaum Frauen in dieser Position vorzufinden. In Bolivien wurde zum Zeitpunkt der letzten Feldforschung eines von neun Dörfern von einer Frau geleitet, in Österreich war es ebenfalls nur eines von elf. Im internationalen Handbuch für die Kinderdörfer von 2003 wird nur an wenigen Stellen von „he or she“ gesprochen – meistens wird die männliche Form benutzt.

zur Entlastung der Mütter beitragen und beispielsweise an den freien Tagen der Mütter das Funktionieren des Haushalts gewährleisten sollen.¹⁷

Angestellte der Organisation sollen in der Regel aus dem jeweiligen Land stammen und auch die Kinderdorfmütter sind Staatsbürger/innen desselben. Aufgenommen werden „only those children who are in need of a new home in a permanent family environment and for whom a more suitable care placement cannot be found“ (ebd.: 24) – dabei handelt es sich insbesondere um Waisen oder „verlassene“, von ihren Eltern ausgesetzte oder vernachlässigte Kinder, sogenannte „Sozialwaisen“. Geschwistergruppen werden nicht voneinander getrennt. Die Frage der Aufnahme eines Kindes wird mit der jeweilig zuständigen staatlichen Einrichtung abgestimmt. Die Kinder bleiben meist bis zum Alter von 16 Jahren im Kinderdorf. Die Jugendprogramme unterscheiden sich in der Praxis jedes nationalen Vereins und sollen an die jeweilige „kulturelle Situation und lokale Realität“ angepasst werden (vgl. Manual 2003: 32). Einige Jugendliche können in ihrer Kinderdorffamilie bleiben, es gibt jedoch auch Wohngemeinschaften in SOS-Jugendhäusern, in denen sie von Erzieher/innen betreut werden. Etwa 59.000 Kinder sind seit der Gründung der Organisation in Kinderdörfern aufgewachsen und von SOS-Kinderdorfmüttern begleitet worden.¹⁸

Die SOS-Kinderdorfmütter

In dem 2002 herausgegebenen „Human Resources Manual“, einem weiteren Handbuch, ist mittlerweile festgehalten, dass die Tätigkeit der SOS-Kinderdorfmütter ein Beruf ist („child-care professional“) – der Berufsstatus war über lange Zeit nicht geklärt. Die Kinderdorfmütter soll in ihrer Ausbildung Fähigkeiten erlernen, die ihr eine qualitative Betreuung der Kinder und den Aufbau einer dauerhaften Beziehung zu ihnen ermöglichen (Human Resources Manual: 39). Die Frauen werden bereits während der Ausbildung entlohnt, das Gehalt steigt mit der Anzahl der Jahre, die sie in der Organisation tätig sind, und ihrer zusätzlichen „professionellen Qualifizierung“ (ebd.: 41).¹⁹ Kost und Unterkunft werden gestellt, ebenso medizinische Versorgung. Sofern sie 15 Jahre in der Organisation tätig waren und das Rentenalter erreicht haben, erhalten die Frauen eine Rente von 60 Prozent ihres letzten Gehalts.²⁰ Jede Mutter hat einen Tag in der

17 Zweifelsohne ist die Bezeichnung „Tante“ gewählt worden, weil sie sich in die aufgerufene Familiensemantik der Organisation einfügt. Es gibt in einigen Ländern allerdings auch andere Bezeichnungen – in Österreich werden Personen in dieser Funktion beispielsweise Familienhelfer/innen genannt – und in einigen Fällen üben dort auch Männer diese Tätigkeit aus.

18 Quelle: www.sos-kinderdorf.de/sos_kinderdorf.html, (Stand: 13. 3. 2013).

19 In Österreich verdient eine Kinderdorfmutter etwa so viel wie eine Sozialarbeiterin.

20 Sofern sie wollen, können sie ihren Lebensabend im „retirement house“ eines Kinderdorfs ihrer Wahl verbringen.

Woche 24 Stunden frei (wobei die freien Tage im Monat auch am Stück genommen werden können). Hinzu kommen, je nach Land, zwei oder mehr Wochen Urlaub. Diese materiellen Aspekte sind in ihrer Auswirkung auf die Entscheidung der Frauen, diesen Beruf auszuüben, gerade in ökonomisch schwächeren Ländern nicht zu unterschätzen. Viele Frauen haben aufgrund struktureller Bedingungen und fehlender Ressourcen keine Aussicht auf einen vergleichsweise gesicherten Arbeitsplatz, geschweige denn auf die damit verbundenen, beispielsweise medizinischen Leistungen.

Die konkreten Arbeitsbedingungen der Kinderdorfmütter über diese Richtlinien hinaus sowie ihr juristischer Status unterscheiden sich von Land zu Land. Innerhalb der Organisation gab es in den 70er Jahren, ausgelöst durch einen Mangel an Kinderdorfmüttern, eine Debatte über das Frauenbild der Organisation. Viele Frauen waren nicht mehr bereit, eine so weitreichende Entscheidung für ihr gesamtes Leben zu treffen und fanden sich im Bild der alleinstehenden, sich für die Kinder aufopfernden „Gmeinerschen Ideal-Mutter“ nicht wieder (Schreiber und Vyslozil 2001: 250). Die Organisation reagierte mit dem Status „Mutter für eine Generation“, der den Frauen ermöglichte, nur eine Generation respektive eine Gruppe von Kindern aufzuziehen und, sobald die älteren Kinder nicht mehr im schulpflichtigen Alter waren, mit den verbleibenden Kindern das Dorf zu verlassen. Zu den weiteren Veränderungen gehörte die Reduzierung der Kinderzahl, die Erhöhung des Gehalts und eben die „Professionalisierung“ der Tätigkeit.²¹ Statt „religiöser Verwurzelung und Hausfräulichkeit“ (ebd.) sollte bei der Einstellung von Frauen nun eine abgeschlossene Ausbildung und berufliche Praxis im Vordergrund stehen. Auch der Umgang mit dem Thema Partnerschaft änderte sich in dieser Zeit: Bis dahin mussten Kinderdorfmütter, die in der Regel ledig oder verwitwet sein sollten, im Falle einer Heirat das Dorf verlassen. Nun wurde versucht, eine „vor allem für die Kinder verantwortbare Lösung zu finden, d. h. den Verbleib der Kinder bei ihrer Mutter zu ermöglichen“.²² 1997 wurde die Verpflichtung zur Ehelosigkeit abgeschafft (vgl. Hofer und Lienhart 2006: 30) und in westlichen Ländern können SOS-Kinderdorfmütter inzwischen auch eine Partnerschaft im oder außerhalb des Dorfes führen. Vereinzelt gibt es seit etwa 15 Jahren auch SOS-Kinderdorf-Ehepaare. Wichtig festzuhalten ist jedoch,

21 Im Rahmen dieser Arbeit verwende ich den Begriff der Professionalisierung nicht im Sinne der soziologischen Professionsforschung oder der Professionalisierungstheorie nach Talcott Parsons und Ulrich Oevermann. So interessiert hier nicht, inwieweit die Verberuflichung unter professionalisierungstheoretischen Gesichtspunkten als gelungen gelten kann. Stattdessen folge ich einer konstruktivistischen Herangehensweise und untersuche das, was die Akteure darunter verstehen. Professionalisierung im Sinne der Organisation meint die Umsetzung professioneller Kriterien in die Arbeit der SOS-Kinderdorfmutter, d. h. insbesondere deren wissenschaftliche Durchdringung, den Versuch der Absicherung von Kompetenzen in der Ausbildung und die Erwartung einer professionellen Distanz.

22 Aus dem zusammenfassenden Bericht über die 2. Europäische Dorfleiter-Tagung 1986: 10, zitiert nach Schreiber und Vyslozil 2001: 255.

dass sich diese Veränderungen hinsichtlich des Berufsbildes, mit denen SOS-Kinderdorf auf den Struktur- und Kulturwandel der 60er und 70er Jahre reagierte, nur auf westliche Länder beziehen. In den sogenannten Entwicklungsländern sind die Arbeitsregelungen weiterhin sehr rigide: Die Kinderanzahl wurde nicht gesenkt – Kinderdorfmütter haben in der Regel neun Kinder, und die Frauen dürfen weiterhin nicht heiraten oder mit ihrem/r Partner/in zusammenleben bzw. müssen in einem solchen Falle die Organisation verlassen.²³ Auch der Status „Mutter für eine Generation“ ist in diesen Ländern erheblich schwieriger auszuhandeln. In der Regel wird der Platz eines Kindes, sobald es die Kinderdorffamilie verlässt, von einem anderen Kind eingenommen.

1.2. Following Motherhood – Multi-Sited Ethnography

Die vorliegende Arbeit untersucht das Modell Mutterschaft als Beruf im Rahmen der Organisation SOS-Kinderdorf in drei Hinsichten: Betrachtet wird erstens die Konstruktion des Modells sowie seine Begründungen im Organisationsdiskurs – als solchen bezeichne ich die Konfiguration von Ideen, kulturellen Vorstellungen und Leitbildern in organisationsrelevanten Texten und symbolischen Praktiken. Untersucht wird zweitens die Umsetzung dieser Konzeption in institutionelle Praxis. Dabei gilt es vor dem Hintergrund der hohen Standardisierung der Organisationspraxis sowie des Anspruchs der globalen Gültigkeit, die Implementierung in unterschiedlichen kulturellen Kontexten in den Blick zu nehmen. Drittens untersuche ich die Aneignungen und Deutungen von Frauen, die in diesem Beruf arbeiten. Alle drei Aspekte sollen schließlich zur Beantwortung folgender Fragen führen: Welche Konsequenzen hat die Verberuflichung von Mutterschaft durch eine Institution und welche Effekte zeitigt der Export eines solchen kulturellen Modells?²⁴

Methodisch bietet sich für ein solches Anliegen das Konzept der „multi-sited ethnography“ an, das der Kulturanthropologe George E. Marcus (1998) für Forschungen vorschlägt, die sich mit transnationalen Vernetzungen und Prozessen, die meist unter

23 In der Zentrale von SOS-Kinderdorf wurde erklärt, dass die Partnerfrage „regional, entsprechend der gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten“ entschieden werde. Die Organisation fungiere in diesem Sinne als „Spiegel der jeweiligen Gesellschaft“. Auf diese Begründungsfiguren und die Differenz in den Arbeitsbedingungen werde ich in Kapitel 6.3 eingehen.

24 In diesem Sinne könnte man die vorliegende Untersuchung als eine „Anthropology of Policy“ verstehen (Shore und Wright 2011). Chris Shore und Susan Wright fassen „policy“ (im Gegensatz zu „politics“) als „a fundamental ‚organising principle‘ of society which, like ‚family‘, ‚nation‘, ‚class‘ or ‚citizenship‘ provides a way of conceptualising and symbolising social relations, and around which people live their lives and structure their realities.“ (ebd.: 2). Dabei sind solche Politiken nicht allein ein Instrument staatlicher Akteure: Internationale Organisationen, NGOs oder Unternehmen entwickeln ebenfalls „policies“, „um Räume zu regulieren, Ressourcen zu verteilen, Loyalitäten einzufordern oder Diskurse zu verändern“ (Adam 2011).

dem Stichwort „Globalisierung“ verhandelt werden, beschäftigen und das Ziel verfolgen, das Spannungsfeld des „Globalen“ und des „Lokalen“ empirisch (und theoretisch) auszuloten, mithin die Dichotomie dieser Begriffe zu überwinden.²⁵ Um der methodologischen Herausforderung zu begegnen, die solche Forschungsgegenstände mit sich bringen, skizziert er verschiedene Strategien: Indem multi-sited ethnographies Personen, Gegenständen, Metaphern, Lebensgeschichten, Konflikten, Plots oder Narrativen „folgen“ (ebd.), versuchen sie, die Verflechtungen zwischen unterschiedlichen Akteuren, Orten und Diskursen zu untersuchen. Die vorliegende Arbeit hat genau dies zum Vorhaben: Sie folgt dem Konzept Mutterschaft als Beruf der global operierenden Organisation SOS-Kinderdorf, versucht, seine Herkunft und Transformationen nachzuzeichnen und herauszufinden, wie es in verschiedenen Kontexten in Praxis überführt wird. Methodisch als multi-sited ethnography angelegt, setzt sie dabei an verschiedenen Orten, an verschiedenen ‚sites‘ an: Ausgehend von der Annahme, dass das Organisationsmodell auf einer spezifisch soziokulturell situierten Wissensformation basiert, wird in einer ersten ‚site‘ die historische Genese der Idee der auf das Wohl des Kindes gerichteten Mutter rekonstruiert. Anhand von organisationsrelevantem Material (Richtlinien und Handbüchern) verfolgt die Arbeit dann die Übersetzung dieses Leitbildes in den Beruf der SOS-Kinderdorfmutter – auch dies begreife ich als Forschungsseite. Daran anschließend wird die Umsetzung des Modells in institutionelle Praxis in zwei verschiedenen Ländern analysiert. Hier interessiert mich nicht zuletzt die Übersetzung in subjektive Selbstverständnisse der Akteure, also der SOS-Kinderdorfmütter selbst. Die Wahl dieser zwei weiteren ‚sites‘, der Orte, in denen die Organisation das Modell in Praxis umsetzt, fiel auf Bolivien und Österreich. Bolivien war der Ausgangspunkt der Idee zu der vorliegenden Arbeit – in diesem Land, in dem ich viele Jahre meiner Kindheit verbracht habe und insofern mit dem kulturellen Kontext vertraut bin, habe ich ausgehend von einem Gespräch mit einem Mitarbeiter von SOS-Kinderdorf die erste Fragestellung zu der vorliegenden Forschung entwickelt. Die Idee, einen zweiten Kontext in den Blick zu nehmen, ergab sich im Verlauf des Forschungsprozesses. Österreich als Land, in dem SOS-Kinderdorf gegründet wurde und in dem auf ein über 60-jähriges Engagement zurückgeblückt wird, bot sich hierfür an. Die möglicherweise irritierende Wahl der beiden ‚sites‘ der klassischen ortsgebundenen Feldforschung (denn es hätte auch jedes andere

25 Zum Verhältnis von Globalität und Lokalität schreibt Marcus: „[Multi-sited ethnography] claims that any ethnography of a cultural formation in the world system is also an ethnography of the system and therefore cannot be understood only in terms of the conventional single-sited mise-en-scene of ethnographic research, assuming indeed it is the cultural formation, produced in several different locales, rather than the conditions of a particular set of subjects that is the object of study. For ethnography, then, there is no global in the local-global contrast now so frequently evoked. The global is an emergent dimension of arguing about the connection among sites in a multi-sited ethnography“ (Marcus 1998: 83). Ein ähnliches Anliegen verfolgt auch die Konzeption der „globalen Assemblagen“ von Aihwa Ong und Stephen Collier (Ong und Collier 2005).

Land sein können) verdeutlicht nur abermals, was Marcus für die multi-sited ethnography hervorgehoben hat – was zweifelsohne jedoch auch für jede andere wissenschaftliche Untersuchung gilt: Jeder Forschungsgegenstand ist eine Konstruktion (vgl. Marcus 1998: 90). Der Zusammenhang, den ich zwischen den „sites“ meiner Untersuchung herstelle, ergibt sich aus meinem Erkenntnisinteresse.²⁶ Der Frage nach der Umsetzung des Modells an verschiedenen Orten kann ich nur nachgehen, wenn ich die Praxis von SOS-Kinderdorf in (mindestens) zwei unterschiedlichen Kontexten in den Blick nehme. Österreich als europäisches ‚Ursprungsland‘ der SOS-Kinderdörfer und Bolivien, ein (post)kolonial geprägtes und sogenanntes Entwicklungsland²⁷, bilden einen solchen soziokulturellen Kontrast.

Übersetzen und Vergleichen – Forschungsfragen

Das vorliegende Forschungsdesign einer multi-sited ethnography schlägt dabei nicht die Konstruktion eines Vergleichs zweier Länder oder gar Kulturen vor. Dies würde vor dem Hintergrund der sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskussion der letzten Jahrzehnte, die die Existenz solcher geschlossener Einheiten fundamental in Frage gestellt hat, weder theoretisch einleuchten, noch methodisch umsetzbar sein, nicht zuletzt, da sich die Frage der Parameter stellt, die verglichen werden sollen. Insofern gehe ich auch nicht auf verschiedene Mutterschaftskonzepte in Bolivien und Österreich ein. Die vorliegende Arbeit ist keine klassische ethnologische Forschung, die behauptet es gäbe *ein* ‚authentisches‘ bolivianisches Mutterschaftsbild, das unberührt von kolonialen und Globalisierungsprozessen erhalten geblieben sei und eindeutige Differenzen zur österreichischen Konzeption von Mutterschaft in den Handbüchern der Organisation aufzeige. Eine solche Vorstellung ist spätestens seit der metatheoretischen Reflexion der „Krise der Repräsentation“ (Berg und Fuchs 1995) höchst fragwürdig geworden. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass Globalisierungsprozesse „miteinander im Austausch stehende, vernetzte soziale Formationen erzeugen, in denen sich kulturelle Einflüsse [...] mischen“ (Welz 2009: 205), soll es stattdessen darum gehen, der Praxis der Organisation in differenten Kontexten und damit *ihrer eigenen Logik* zu folgen. SOS-Kinderdorf behauptet die Einsetzbarkeit ihres Konzeptes in jedem kulturellen Kontext; dem weltweiten Export kann ich nicht nachgehen, jedoch kann ich die *Übersetzung* –

26 Zur Herstellung eines Forschungsgegenstandes seitens des/der Forscher/in bzw. zur Feldforschung als konstruierter Situation vgl. auch Welz 2009 und Kaschuba 2006: 199. Der Begriff der „Feldforschung“, so Kaschuba, sei insofern streng genommen fehlleitend, da er suggeriere, man würde das „Feld“ an sich schon vorfinden.

27 Zur Kritik am Begriff der Entwicklung (bzw. am asymmetrischen Begriffspaar Entwicklung – Nicht-Entwicklung) siehe u. a. Escobar 1995, Baaz 2005, Ziai 2004.

diesen Begriff möchte ich für die vorliegende Fragestellung vorschlagen – des Modells in verschiedene Kontexte nachzuzeichnen versuchen. In seiner empirischen Studie zu Praktiken der Entwicklungshilfe fasst Richard Rottenburg den Begriff der Übersetzung wie folgt:

Übersetzen [Hervorh. i. Orig.] findet statt, wenn: eine Idee oder Sache aus einem in ein anderes Idiom, aus einer in eine andere Kultur über-tragen wird; eine Idee oder Sache durch eine andere ersetzt wird; eine Idee oder eine Sache mit einer anderen so verbunden wird, dass sie dadurch weiter reicht oder stärker wird [...]; eine Idee sich in einer Praxis materialisiert oder umgekehrt. Alle diese Bedeutungen haben einen gemeinsamen Nenner: Übersetzen bringt Getrenntes zusammen, setzt es dadurch in Relation, vermittelt zwischen zwei Elementen, macht sie kompatibel und kommensurabel. (Rottenburg 2002: 15)

Der Begriff der Übersetzung ermöglicht es, meine Leitfragen zu bündeln: Erstens, wie transferiert SOS-Kinderdorf das kulturelle Leitbild mütterlicher Fürsorge in ein Arbeitsverhältnis, d. h. wie wird Mutterschaft in einen Beruf übersetzt? Zweitens, wie wird dieses Modell in institutionelle Praxis in unterschiedlichen kulturellen Kontexten umgesetzt? Drittens, wie interpretieren Frauen, die in diesem Beruf arbeiten, das Modell, d. h. wie übersetzen sie es in individuelle (Selbst-)Verständnisse?

Diese Forschungsfragen verweisen darauf, dass Vergleiche in dieser Arbeit sehr wohl eine Rolle spielen, jedoch nicht im Sinne von klassischen Kulturvergleichen.

In projects of multi-sited ethnographic research, de facto comparative dimensions develop instead as a function of the fractured, discontinuous plane of movement and discovery among sites as one maps an object of study and needs to posit logics of relationship, translation, and association among these sites. Thus, in multi-sited ethnography, comparison emerges from putting questions to an emergent object of study whose contours, sites, and relationships are not known beforehand, but are themselves a contribution of making an account that has different, complexly connected real-world sites of investigation. The object of study is ultimately mobile and multiply situated, so any ethnography of such an object will have a comparative dimension that is integral to it, in the form of juxtapositions of phenomena that conventionally have appeared to be (or conceptually have been kept) 'worlds apart'. (Marcus 1998: 86)

Verglichen werden also nicht verschiedene Kontexte (oder Länder). Stattdessen generiert sich die komparative Dimension aus den Fragen, die an das Forschungsobjekt gestellt werden, aus der Rekonstruktion der Logik, der Beziehungen und der Übersetzungen zwischen den verschiedenen „sites“. Vergleiche spielen nicht zuletzt auch in der Auswertung der Daten eine große Rolle.

Bevor ich auf das methodische Vorgehen zu sprechen komme, möchte ich kurz auf die Form der Darstellung eingehen. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis verrät, dass zuerst die Ergebnisse der Forschung in Bolivien und anschließend der Forschung in Österreich dargestellt werden. Vielleicht wäre es auf den ersten Blick plausibler gewesen, erst die Umsetzung im ‚ursprünglichen‘ Kontext Österreichs zu betrachten, um dann der

Organisationspraxis in einem außereuropäischen Kontext zu folgen und so die quasi-koloniale Logik des Exports eines Modells nachzuvollziehen. Doch meine Form der Darstellung entspricht der Chronologie der Datenerhebung – und erlaubt mir zudem, diese Logik umzudrehen. Denn erst *nachdem* ich die Kinderdörfer und Kinderdorfmütter in Bolivien kennen gelernt hatte, stellte sich die Frage nach den Verhältnissen, der Praxis wie den Selbstbildern von Frauen in europäischen SOS-Kinderdörfern. Dies ermöglichte mir, den ‚eigenen‘ (europäischen) Kontext, in dem ich seit vielen Jahren lebe, als vergleichsweise unbekanntem wahrzunehmen: Von meiner Interpretation der Daten aus Bolivien konnte ich einen Blick auf die Praxis in Österreich werfen und Aspekte, die mir ansonsten unter Umständen ‚selbstverständlich‘ erschienen wären, „befremden“ – und so ein „Othering des Eigenen“ betreiben (Hirschauer und Amann 1997: 11 f.).

1.3. Methodisches Vorgehen und empirisches Material

Das Datenkorpus für diese Arbeit wurde in verschiedenen Etappen erhoben, dabei erstreckte sich die Erhebung auf einen Zeitraum von sieben Jahren. 2003 erfolgten ein erster Besuch in der Zentrale von SOS-Kinderdorf in Innsbruck und verschiedene Gespräche mit Mitarbeiter/innen der Organisation, von Oktober 2003 bis Februar 2004 die erste Feldforschung in Bolivien – diese Datenerhebung habe ich gemeinsam mit einer Studienkollegin, Katharina Lange, durchgeführt. Im November 2009 konnte ich während eines zweiten Besuchs die Daten aktualisieren. Im Januar 2010 hatte ich die Gelegenheit, eine Erhebung in verschiedenen Kinderdörfern in Österreich vorzunehmen sowie die Daten in der Zentrale zu aktualisieren und aktualisiertes Material der Organisation (Handbücher und Statuten) zu erhalten.²⁸ Eine detaillierte Beschreibung der Feldforschungen und des Feldzugangs befindet sich im Anhang.

Ethnographische Forschungen haben einen „weichen“ Methoden-, aber einen „harten“ Empiriebegriff (Hirschauer und Amann 1997: 9). Das Postulat, dass der „Methodenzwang“ primär vom Gegenstand (also vom empirischen Feld und der eigenen Fragestellung) ausgehen sollte (Ebd., 19), führt oftmals zu einem Methodenmix. Die vorliegende Untersuchung operiert ebenfalls mit unterschiedlichen Methoden und verschiedenem Material. Hinsichtlich der Erhebung habe ich mich an dem „Theoretical Sampling“ der Grounded Theory (Glaser und Strauss 2005) orientiert.²⁹ Meine Analyse basiert auf vier Materialsorten:

28 Der diachrone Vergleich, die Analyse und Beschreibung einer Entwicklung der Organisationspraxis, den ich durch die zwei Etappen der Erhebung in Bolivien vornehmen konnte, war mir für den österreichischen Kontext nicht möglich. Gemäß meinem Forschungsvorhaben, die Praxis von SOS-Kinderdorf in zwei Kontexten zu verfolgen, ist er jedoch auch nicht notwendig.

29 Ein zentrales Charakteristikum der Grounded Theory ist die Zirkularität des Forschungsprozesses. Sie wird insbesondere durch den Einsatz des „Theoretical Sampling“ erreicht (Strauss und Corbin 1996:

(1) Das Kapitel zur Genese des Leitbildes Mutterschaft basiert vor allem auf Sekundärliteratur. Ich konnte auf zahlreiche sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungen zur historischen Entwicklung und Ausdifferenzierung der Semantik Mutterschaft in westlichen Gesellschaften zurückgreifen und sie für meine empirische Fragestellung der Verberuflichung aufbereiten.

(2) Die Konstruktion des Modells Mutterschaft als Beruf sowie die Legitimations- und Begründungsfiguren im Organisationsdiskurs habe ich anhand von organisationsrelevantem Material herausgearbeitet. Die für meine Fragestellung bedeutsamen Handbücher sind das *Manual for the SOS Children's Villages* (2003), das *SOS Children's Village Mother Handbook* (2000), dessen Neuauflage vom Dezember 2009 unter dem Titel *The SOS Mother Profession* sowie das *Human Resources Manual* (2002). Hinzu kommen Texte des Organisationsgründers Hermann Gmeiner, Dokumente der Selbstdarstellung (Websites und Werbungen), internationale Richtlinien sowie Evaluationsleitfäden für SOS-Kinderdorfmütter. Für die Frage der Plausibilisierung des Modells spielen auch Beobachtungen symbolischer Organisationspraktiken eine Rolle.

(3) Für die Frage der Um- und Übersetzung des Modells in unterschiedlichen Kontexten sind vor allem die Daten aus der teilnehmenden Beobachtung in SOS-Kinderdörfern in Bolivien und in Österreich relevant. Zudem habe ich in beiden Ländern Daten in den Ausbildungsstätten für SOS-Kinderdorfmütter erhoben – in Bolivien durch teilnehmende Beobachtung in Aus- und Fortbildungskursen. Schließlich habe ich verschiedene nicht formalisierte Interviews in der internationalen Zentrale der Organisation und im nationalen Büro von SOS-Kinderdorf Bolivien geführt.

(4) Das Herzstück des Datenkorpus bilden problemzentrierte Leitfadenterviews mit Kinderdorfmüttern in Bolivien und in Österreich – die Darstellung der Ergebnisse aus der Analyse nimmt einen großen Teil in der Arbeit ein. Anhand der kontrastierenden Fallrekonstruktion der Interviews gehe ich der Frage nach, wie das im Organisationsdiskurs produzierte Wissen in individuelle Selbstverständnisse übersetzt wird, wie es angeeignet und/oder modifiziert wird. Mich interessiert, welchen Umgang Frauen, die in diesem Beruf arbeiten, mit den Arbeitsbedingungen entwickeln, welche Deutungen und welche Konflikte in den individuellen Sinnkonstruktionen und Narrativen sichtbar werden. Methodologisch orientiere ich mich dabei an einem konstruktivistischen Verständnis von Fallrekonstruktion (vgl. Flick 2000). Berücksichtigt wird in diesem Sinne nicht nur wie „der Fall seine spezifische Wirklichkeit rekonstruiert“, sondern auch, wie der/die Forscher/in den Fall und seine Wirklichkeit im Prozess der Analyse ebenso

149). Dies bedeutet eine enge Verwebung von Datensammlung und Datenanalyse: Beide müssen abwechselnd auftreten, da die Analyse das Sampling der Daten leitet. Das Sampling wird so lange vollzogen, „bis für jede Kategorie theoretische Sättigung erreicht ist“ (ebd.: 159), mit anderen Worten, wenn kein empirischer Fall mehr zu finden ist, der nicht durch die bisher gebildeten theoretischen Konzepte angemessen repräsentiert wäre.

konstruiert wie die darin „gefundenen Strukturen“ (ebd.: 198). Von der Identifikation von Fällen über ihre Dokumentation und Interpretation bis zur Darstellung des rekonstruierten Falles ist Fallrekonstruktion demnach ein konstruktiver Prozess. Die kontrastierende Analyse der Einzelfälle hat schließlich zu einer Typisierung über das gesamte Interviewmaterial hinweg geführt.

Das methodische Vorgehen der vorliegenden empirischen Untersuchung ist folglich durch verschiedene Bestandteile gekennzeichnet: Durch einen ethnographischen Zugang (Ins-Feld-Gehen, soziale Nähe zu den Mitgliedern des Feldes suchen), durch eine hermeneutisch fallrekonstruktive Auswertung der Interviews, durch die Grounded Theory (Austausch zwischen Datenerhebung und Interpretation, systematisches Anstellen von Vergleichen – z.B. das Kontrastieren von Fällen) und durch Selbst-/Reflexivität, die Franz Breuer als weiteres zentrales Element empirischer Forschungsprozesse nach der Grounded Theory hervorhebt (Breuer 2009: 41). Die „Subjekt/ivitäts-Charakteristik der/des Forschenden“ gilt in diesem Sinne „nicht als Fehler und Makel im Forschungsprozess, vielmehr wird sie in Bezug auf ihre positiven Erkenntnismöglichkeiten umgewertet und genutzt“ (ebd.: 9). Selbst-/Reflexivität bedeutet für mich zudem eine Offenlegung meiner „partialen Perspektive“, die, so Haraway, die einzige sei, die einen „objektiven Blick verspreche“ (Haraway 1996: 310). In ihrer Definition von „situiertem Wissen“ ist die Bewusstmachung und Offenlegung der eigenen Position und Perspektive notwendiger Bestandteil des Forschungsprozesses:

Ich argumentiere für Politiken und Epistemologie der Lokalisierung, Positionierung und Situierung, bei denen Partialität und nicht Universalität die Bedingung dafür ist, rationale Ansprüche auf Wissen vernehmbar zu machen. [...] Die neuen Wissenschaften, die der Feminismus begehrt, sind Wissenschaften und Politiken der Interpretation, der Übersetzung, des Stotterns und des partiell Verstandenen. [...] Das Ziel sind bessere Darstellungen der Welt, das heißt ‚Wissenschaft‘. Vor allem beansprucht rationales Wissen nicht, frei von Engagement zu sein, etwa von überall und folglich von nirgendwo herzukommen, frei von Interpretation zu sein und davon repräsentiert zu werden, vollkommen distanziert oder vollständig formalisierbar zu sein. [...] Rationales Wissen ist macht-empfindliche Konversation. Dekodierung und Transkodierung plus Übersetzung und Kritik – alle zusammen sind erforderlich. Auf diese Weise wird Wissenschaft zum paradigmatischen Modell nicht für Abgeschlossenheit, sondern für das, was bestreitbar ist und bestritten wird. (Ebd.: 316)

In diesem Sinne biete ich mit meinem spezifischen theoretischen Instrumentarium eine bestimmte Lesart des Materials aus einer kultursoziologischen/-anthropologischen und geschlechtertheoretischen Perspektive an – und beanspruche damit gerade keine Universalität. Vielmehr versuche ich, mich mit meiner Interpretation den Effekten der Verberuflichung von Mutterschaft bzw. des Exports dieses Modells verstehend zu nähern.

Aus dieser Eingrenzung verdeutlicht sich auch, was ich *nicht* untersuche, bzw. welche Praktiken ich mit dieser Anlage der Forschung *nicht* in den Blick bekomme: So geht es mir weder um die Perspektive der Kinder, noch um die Frage, welchen Effekt das Modell der SOS-Kinderdörfer als pädagogisches auf sie hat. Und auch wenn mich die Überset-

zung der Konzeption in differente kulturelle Kontexte interessiert, so fokussiere ich auch hier die Umsetzung des Modells Mutterschaft als Beruf und somit nur auf einen kleinen Ausschnitt der Praxis von SOS-Kinderdorf. Zudem habe ich diese Frage auch nicht über die Grenzen der Organisation hinaus bearbeitet. So untersuche ich nicht die Rezeption der Organisationspraxis in der Bevölkerung oder im nachbarschaftlichen Umfeld der Kinderdörfer, sondern konzentriere mich ausschließlich auf Akteure innerhalb der Organisation und insbesondere auf die SOS-Kinderdorfmütter.

1.4. Kultur, Praxis, Differenz und Macht

Nach dem methodischen Vorgehen möchte ich nun auch die theoretische Perspektive, von der aus ich argumentiere, deutlicher umrahmen und einige Begriffe einführen, die im Rahmen meiner Analyse eine zentrale Rolle spielen. Da „Kultur“ als Wort bereits vielfach gefallen ist, beginne ich eben damit.

In der Wissenschaft wie in der Alltagssprache existiert eine Vielzahl von Kulturbegriffen, die mit teils disparaten Verständnissen und Vorstellungen belegt sind.³⁰ In der vorliegenden Arbeit verwende ich einen Kulturbegriff, der an der (Re-)Produktion von Wissen und Bedeutungen orientiert und prozessual konzipiert ist.

Trotz unterschiedlicher Provenienz ist den meisten Kulturtheoretiker/innen des 20. Jahrhunderts gemeinsam, dass sie kollektive Wissensformationen oder -strukturen als „*notwendige Bedingung* aller sozialen Praxis“ (Reckwitz 2000: 16, Hervorh. i. Orig.) betrachten. Dies gilt für Max Weber und Georg Simmel, ebenso wie für Alfred Schütz, Ernst Cassirer, Claude Lévi-Strauss und Michel Foucault wie auch für die neueren Ansätze, beispielsweise Pierre Bourdieu und Judith Butlers.³¹ Neuere praxeologisch orien-

30 In der Alltagssprache meint Kultur oftmals ein gesellschaftliches Teilsystem (Kunst, Theater etc.) und impliziert eine Bedeutung von „Hochkultur“. Ebenso prominent ist ein Kulturbegriff, der auf gruppenspezifische (oftmals national gedachte) Eigenschaften, Traditionen und Riten zielt, beispielsweise im Reden über die „deutsche (Leit-)Kultur“. In dieser Verwendung ist er nah an einem Verständnis, das die klassische Ethnologie über lange Zeit vom Begriff „Volk“ (ethnos) hatte und das auf Johann Gottfried Herder zurückgeht. Nach Herder ist Kultur gekennzeichnet durch drei Grundannahmen: Soziale Homogenisierung, ethnische Fundierung und interkulturelle Abgrenzung (vgl. Welsch 1992). Von beiden Kulturbegriffen werde ich mich jedoch abgrenzen.

31 An dieser Stelle folge ich den Überlegungen Andreas Reckwitz' zur Transformation der Kulturtheorien (vgl. Reckwitz 2000). Für Max Weber ist „Kultur“ ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“ (Weber 1904: 223). Alfred Schütz prägte mit seiner phänomenologischen Theorie des Sinnverstehens der Subjekte den Begriff der „Deutungsschemata“ (Schütz 1932: 330). Für Ernst Cassirer existiert „alles Sinnliche nur als Sinnhaftes“ (Cassirer 1944). Der Strukturalist Claude Lévi-Strauss machte den Begriff der „symbolischen Ordnung“ prominent (Lévi-Strauss 1958: 66), Michel Foucault dynamisierte die strukturalistische Logik und schreibt von „diskursiven“ Ordnungen (Foucault 1971).

tierte Autor/innen, zu denen auch die beiden letztgenannten gehören, betonen dabei auch die umgekehrte Bewegung: Soziokulturelle *Praktiken* sind ebenso notwendige Bedingung für Kultur; soziale Strukturen und Wissensordnungen können nicht ohne ihre Produktion und Reproduktion in Praktiken verstanden werden (siehe auch Hörning und Reuter 2004).³² Sie lenken damit den Blick auf die Prozesse, in denen kulturelle Sinnsysteme eingesetzt, hervorgebracht und aktualisiert werden: in Praktiken, Diskursen, Artefakten und Subjektivierungen (vgl. Reckwitz 2010: 189, ähnlich Winter 2001). Auch ich schließe mich einem solchen Verständnis an. Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf die Verberuflichung und Institutionalisierung von Mutterschaft zu werfen, bedeutet in diesem Sinne erstens eine Freilegung der Wissensformationen, Semantiken und Deutungsmuster, die die Organisationspraxis anleiten, bzw. auf denen diese basiert.³³ Zweitens motiviert eine kulturwissenschaftliche Perspektive die Analyse der Reproduktionen dieser kulturellen Semantiken, also ihrer Aktualisierung in Texten, Praktiken und individuellen Deutungen und möglicherweise auch ihrer Verschiebung und (eigensinnigen) Aneignung. Dabei sind diese Reproduktionen nicht unabhängig von Macht und Herrschaft zu verstehen.

Der Konnex von Wissen und Macht ist ein weiterer Zusammenhang, der, insbesondere seit der verstärkten Rezeption der Überlegungen Michel Foucaults, für die Konzep-

32 Auf die Frage, was unter kulturellen Praktiken zu verstehen sei, antwortet Sherry Ortner: „In principle, the answer to this question is almost unlimited: anything people do.“ Da Macht und Herrschaft für die Kulturanthropologin eine große Rolle spielen, formuliert sie weiter: „Given the centrality of domination in the model, however, the most significant forms of practice are those with intentional or unintentional political implications. Then again, almost anything people do has such implications. So the study of practice is after all the study of all forms of human action, but from a particular-political-angle“. (Ortner 1984: 151)

33 Niklas Luhmann bezeichnet Semantiken als „bekannte und vertraute Muster“ der Sinnkonstruktion (Luhmann 1980: 19). Die Semantiken einer Gesellschaft sind ihr „kultureller Sinnvorrat“; dieser habe jedoch „keine „ideale Existenz“, sondern sei „nur im Erleben und Handeln real, das sie aktualisiert“ (ebd.: 20). Mit kulturellen Semantiken wird also ein bestimmter Begriffs- und Wissensvorrat etabliert, der „die Komplexität möglicher Sinnkonstruktionen stark reduziert“ und damit erwartbar macht (Holz 2001: 39). In der Erwartbarkeit von Semantiken steckt ein Moment von Macht: Semantiken transportieren nicht nur kognitive, sondern auch normative und machtförmige Erwartungsstrukturen. Genau dies gilt, so werde ich argumentieren, auch für die Semantik Mutterschaft. Sie ist nicht nur „Orientierungshilfe“ (ebd.: 41), sie ist Ermöglichungsbedingung und gleichzeitig Einschränkung sozialer Praxis. Sie legitimiert sozialstrukturelle Gegebenheiten und konstituiert Selbst- und Weltverständnisse. Das Konzept des Deutungsmusters geht auf Alfred Schütz zurück und wurde erstmals 1973 von Ulrich Oevermann für die empirische Sozialforschung ausgearbeitet. Es bezeichnet Sinnschemata, die als Sinnzusammenhänge die kollektive und individuelle Wahrnehmung vorprägen und somit die Wahrnehmung so reduzieren, dass Orientierung, Identität und Handeln ermöglicht und zugleich eingeschränkt wird (vgl. Oevermann 2001a, Oevermann 2001b). Gemäß dieser Definition verwende ich beide Begriffe synonym: Ich bezeichne Mutterschaft als Semantik und als kulturelles Deutungsmuster und werde im ersten Teil der Arbeit die Genese dieser Wissensformation aufzeigen.